

„Das Neue ist zeitbedingt, das Soziale nicht“

Gegen den „Modernisierungsfetischismus“: Norbert Blüm zu neoliberalen Tendenzen in der Politik

Norbert Blüm gilt als Mann der klaren Worte. In seinem bei Herder erschienen Buch „Das Defilee der hohen Rösser“ spart er nicht mit Kritik. Albert Käuflin sprach mit dem ehemaligen Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, der derzeit Gastdozentur für Philosophie an der Universität Bonn innehat.

In Ihrem neuen Buch „Das Defilee der hohen Rösser“ kritisieren Sie den „Modernisierungsfetischismus“ der gegenwärtigen Politik. Was meinen Sie damit?

Ich meine jene Sucht, alles neu zu erfinden. Vieles muss sich ändern, muss reformiert werden. Aber es gibt alte Dinge, die richtig bleiben. Zum Beispiel die Gerechtigkeit, die verlangt, Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Oder die Solidarität, die fordert, dass der Starke für den Schwachen eintritt. Das sind Grundsätze, die durch keinen Modernismus ersetzt werden können. Die sind zum Überleben der Gesellschaft nötig. Und deshalb ist nicht alles Neue schon besser. Das Neue ist zeitbedingt, das Soziale nicht.

Sie kritisieren auch das Dokument „Das Soziale neu denken“ der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der deutschen katholischen Bischöfe von 2003: Aus der kraftvollen Option für die Armen sei eine ängstliche Anpassung an den Zeitgeist geworden ...

Das kann ich in dem Papier in der Tat entdecken. Jeder sei für die Gestaltung seines Lebens zunächst selbst verantwortlich, heißt es dort. Eigenverantwortung lautet ein Schlüsselwort. Das ist eine klassische individualistische Interpretation des Menschen. Nach christlichem Verständnis ist der Mensch aber gleichursprünglich Individual- wie Sozialwesen. Da wird weiter davon gesprochen, das Soziale sei zu einem Anspruch geworden, um eine immer komfortablere Normalität herzustellen. Sagen Sie das einmal dem fünfzigjährigen Arbeitslosen, der ohne Erfolg 200 Bewerbungen geschrieben hat! Oder der Mutter eines schwer pflegebedürftigen Kindes. Das ist nicht die

Position der katholischen Soziallehre. Das ist aufgewärmter Neoliberalismus. Die Kirche muss immer an der Seite der Schwachen stehen.

„Wettbewerb“, „Privatisierung“ und „Kostensenkung“ – das sind drei Schlagworte, die man häufig hört. Sie bezeichnen sie als „alte liberale Dreifaltigkeitslitanei“. Was ist denn falsch daran?

Daran ist falsch, dass der Mensch nicht nur ein Arbeitsfaktor ist. Er braucht Motivation. Er muss sich mit dem Betrieb identifizieren können. Er darf nicht behandelt werden wie ein Ersatzteil. Heuern und Feuern schafft keine Motivation. Flexibilität bedeutet den Verlust von Ehe, Familie, Freundschaft und Nachbarschaft. Flexibilität plus Mobilität ist der Versuch, Sesshafte in Jobnomaden zu verwandeln. Immer unterwegs und nirgends zu Hause.

Sie schreiben von Managern, die Lohnzurückhaltung fordern, aber zugleich kräftig absahnen. Das ist nicht zu bestreiten. Aber liegt hier das eigentliche Problem?

Das ist wirklich ein Problem. Der Hauptteil der Wirtschaft ist Psychologie. Wenn man Wasser predigt, darf man keinen Wein trinken. Der Abstand wird immer größer. Die Misere ist eine moralische. Der Fisch stinkt vom Kopf. Esser erhielt 60 Millionen Mark als goldenen Handschlag, während die Arbeitgeberverbände gleichzeitig über zu hohe Abfindungen für Arbeitnehmer in den Sozialplänen klagten.

Der Caritasverband nennt Zahlen: 120 Millionen Euro gehen dem Gemeinwesen in Deutschland durch Sozialhilfemissbrauch jährlich verloren, jedoch 65 Milliarden Euro durch Steuerhinterziehung. Zugleich werden schätzungsweise 2,2 Milliarden Euro Sozialleistungen nicht in Anspruch genommen von Menschen, die sich ihrer Armut schämen ...

Ja, und alles redet vom Sozialmissbrauch. Missbrauchsbekämpfung ist hierzulande selektiv: Die Kleinen hängen und die Großen laufen lassen.

Noch eine Zahl: Ein Zehntel der Bevölkerung besitzt in Deutschland etwa die Hälfte des Vermögens. Das habe, so schreiben Sie, mit Leistung nichts zu tun ...

Da komme ich auf die alte christliche Soziallehre. Eigentum legitimiert sich durch Leistung. Das kann

man schon bei Thomas von Aquin nachlesen. Die Streuung des Eigentums, die wir haben, hat nichts mit unterschiedlicher Leistung zu tun. Die Güter der Erde sind für alle da.

Kommen wir einmal zur Tagespolitik. Dieser Tage wurde die CDU wegen ihrer Vorschläge zur Lockerung des Kündigungsschutzes kritisiert. Würde das nicht Arbeitsplätze schaffen?

Wenn auf einen Arbeitsplatz 20 Bewerber warten, gehen 19 leer aus – mit oder ohne Kündigungsschutz. Das Hauptproblem ist: Uns fehlen Arbeitsplätze.

Die Prinzipien der christlichen Soziallehre sind zum Teil schon sehr alt. Kann man mit ihnen heute noch Politik machen?

Wenn das Eigentum wieder an die Arbeit gekoppelt wird, befreien wir uns von den Global Players. 95 Prozent der Billionen Dollar, die täglich auf der globalen Datenautobahn den Besitzer wechseln, haben mit Warenverkehr oder Produktion nichts zu tun. Dieses Kartenhaus bricht irgendwann zusammen. Vor drei Jahren hieß es noch: Kauft Aktien und Ihr werdet reich! 700 Milliarden Euro sind in Deutschland in 18 Monaten vernichtet worden. Das ist auch Eigentum. Darüber redet kein Mensch mehr. In den alten Ideen ist viel Klugheit enthalten. In ihrem besten Teil ist die kirchliche Soziallehre konservativ: Menschenwürde schützen, Schöpfung bewahren, Gerechtigkeit schaffen – das sind biblische Aufträge, die nicht veralten.

Ein Vorschlag von Ihnen lautet, die Arbeitnehmer an den Unternehmen zu beteiligen. Wozu soll das gut sein?

Das würde die Lohnpolitik entspannen. Arbeitnehmer sollten nicht nur am Konsum beteiligt werden, sondern auch an den Investitionen. Es kann nicht alles in Konsum überführt werden. Die Arbeitnehmer müssen auch an den Erträgen beteiligt werden, die nicht ausgezahlt werden können und die investiert werden müssen. Eigentum für alle, das war schon das Programm von Ludwig Erhard.